

Sonntag, 10. Mai 2020 (Kantate) – Pfr. Martin Günthardt

Predigt zu 2. Chronik 5,2-5.12-14 Einweihung des Tempels

² Da versammelte Salomo alle Ältesten Israels, alle Häupter der Stämme und die Fürsten der Sippen Israels in Jerusalem, damit sie die Lade des Bundes des HERRN hinaufbrächten aus der Stadt Davids, das ist Zion. ³ Und es versammelten sich beim König alle Männer Israels zum Fest, das im siebenten Monat ist. ⁴ Und es kamen alle Ältesten Israels, und die Leviten hoben die Lade auf ⁵ und brachten sie hinauf samt der Stiftshütte und allem heiligen Gerät, das in der Stiftshütte war; es brachten sie hinauf die Priester und Leviten. (...) ¹² Und alle Leviten, die Sänger waren, nämlich Asaf, Heman und Jedutun und ihre Söhne und Brüder, angetan mit feiner Leinwand, standen östlich vom Altar mit Zimbeln, Psaltern und Harfen und bei ihnen hundertzwanzig Priester, die mit Trompeten bliesen. ¹³ Und es war, als wäre es einer, der trompetete und sänge, als hörte man eine Stimme loben und danken dem HERRN. Und als sich die Stimme der Trompeten, Zimbeln und Saitenspiele erhob und man den HERRN lobte: »Er ist gütig, und seine Barmherzigkeit währt ewig«, da wurde das Haus erfüllt mit einer Wolke, als das Haus des HERRN, ¹⁴ sodass die Priester nicht zum Dienst hinzutreten konnten wegen der Wolke; denn die Herrlichkeit des HERRN erfüllte das Haus Gottes.

Liebe Leserin, lieber Leser,
liebe Gemeinde

Was für eine eindrückliche
Bibelstelle! Und gleichzeitig
absolut unpassend für die aktuelle
Lebenssituation. Das habe ich
gedacht, als ich die vorgeschlagenen
Predigttexte für den 4. Sonntag nach
Ostern nachschaute. Dieser Sonntag
heisst im Kirchenjahr «Kantate –
Singt» und da passt die Erzählung
von der feierlichen Einweihung des
Tempels in Jerusalem natürlich gut.
Ein grossartiges Spektakel geht nicht

ohne Musik und Show. Und da wurde
offensichtlich auch schon vor gut 900
Jahren vor Christi Geburt kräftig
geklotzt und nicht gekleckert.

In mir steigen Bilder auf:
Die Eröffnungszeremonien der
Olympischen Spiele, aber auch die
Inaugurationsfeier für amerikanische
Präsidenten vor dem Kapitol,
diesem neoklassischen Nachbau,
der imperialen Führungsanspruch
sichtbar macht. Bei Barack Obama
hat da 2009 die unvergessliche Aretha
Franklin gesungen. Donald Trump

hingegen hatte Mühe, einen namhaften Künstler zu finden.

Grossanlässe können momentan nur als Videoaufzeichnung oder in Gedanken erlebt werden. Das wird auch für unbestimmte Zeit so bleiben. Ich weiss nicht, ob Sie sich auf ein besonderes Ereignis in diesem Sommer gefreut haben. Vielleicht waren Ihnen Anlässe mit Menschenmassen auch schon immer suspekt. Denken wir nur an die Reichstage in Nürnberg des nationalsozialistischen Regimes, diese perverse Inszenierung von Macht.

Betrachten wir nun die Erzählung der Tempeleinweihung genauer. Wenig wissen wir über die Königszeit von David und Salomo. Historiker setzen seinen Tod einige Zeit vor der darauffolgenden Reichsteilung im Jahre 926 v. Chr. an. Es ist völlig unklar, wie mächtig und gross dieses Reich war. Archäologische Ausgrabungen lassen eher vermuten, dass es nur ein mittelgrosses Königreich war und später idealisiert wurde. Auch die beiden Bücher der Chronik, aus denen unser Predigttext stammt, wurden Jahrhunderte später geschrieben und sind daher kritisch zu hinterfragen.

Was ist das entscheidende Ereignis dieser Tempeleinweihung? Gott bekommt plötzlich einen festen Ort zugewiesen, wo er verehrt werden kann. Die nomadischen Hirtenstämme des Alten Israel sind sesshaft geworden und so verändert sich auch die Gottesbeziehung. Mit der Bundeslade war Gott quasi mit den Menschen unterwegs. In ihr befanden sich die

steinernen Tafeln mit den Geboten, welche Moses am Sinai erhalten hatte. Die Lade, wohl ein schmuckvoller Kasten, wurde in der Stiftshüte, einer Art Zelt, mitgeführt.

Als David Jerusalem erobert hatte und zur Hauptstadt machte, sagte er zum Propheten Nathan: «Es kann doch nicht sein, dass ich als König nun in einem Palast wohne und mein Gott in einer Hütte verehrt wird. Ich werde ihm einen Tempel bauen.» In der gleichen Nacht aber liess Gott den Propheten wissen, dass er gar nie darum gebeten habe. Und so ist es schliesslich Salomo, welcher den Tempel baut und Stiftshüte und Lade feierlich zum Altar bringen lässt. Diesmal ist Gott zufrieden und zeigt seine Begeisterung durch eine Wolke, welche plötzlich den Tempel erfüllt.

Alle grossen Kulturen haben imposante religiöse Gebäude errichtet, welche Menschen bis heute faszinieren. Nicht nur die christlichen Kathedralen wie die Peterskirche in Rom oder Notre-Dame in Paris, sondern auch die Mayatempel in Mexico und Guatemala, Ankor Wat in Kambodscha, die Blaue Moschee in Istanbul; sie alle locken jährlich Millionen von Besuchern an.

Schon vor der Corona-Zeit habe ich allerdings immer wieder in Gesprächen gehört: «Ich brauche keine Kirche oder einen Gottesdienst, um meinen Glauben zu leben. Gott finde ich lieber in der Natur auf einem Spaziergang oder im persönlichen Gebet an einem stillen Ort.»

Jetzt sind es dann bald zwei Monate, seit nicht nur in der Schweiz, sondern fast in der ganzen Welt religiöse Feiern behördlich untersagt sind. Ich gestehe: das gemeinsame Feiern mit der Gemeinde fehlt mir sehr und nagt auch an meinem Selbstvertrauen als Pfarrperson. Die öffentliche Verkündigung des Evangeliums ist unsere vornehmste Aufgabe. Und so schreiben, bloggen und streamen wir und spüren gerade dadurch, dass uns das direkte Gegenüber fehlt.

Der Bruch mit dem jüdischen Tempelkult gehört allerdings untrennbar zu Jesus von Nazareth. Überliefert ist nicht nur die berühmte Geschichte von der Tempelreinigung, sondern auch seine Worte: «Hier wird kein Stein auf dem anderen bleiben, jeder wird herausgebrochen.» Der Evangelist Markus verdeutlicht in seinem Bericht über den Tod Jesu am Kreuz, dass Gott nun eben nicht mehr im Tempel zu finden ist: Im Moment, wo Jesus stirbt, zerreisst der Vorhang im Tempel, welcher den Altar vom Allerheiligsten, dem Raum mit der Bundeslade, trennt.

Im auferstandenen Christus, so die Erfahrung der ersten Jünger und Jüngerinnen, war Gott plötzlich überall

und neu zu erfahren. Und so hat das Christentum als kleine verfolgte Religion in den ersten Jahrhunderten in kleinen Gruppen in Privathäusern gefeiert. Kirchen entstanden dann ab dem 3. Jahrhundert und erst im Frühmittelalter begann der Bau grosser Kathedralen. Heute sind viele Kirchen in der Stadt Zürich zu gross; ausser an Konfirmationen und Weihnachten sind sie selten ganz gefüllt. Trotzdem bleiben sie für viele Menschen besondere Orte, die Ruhe und Besinnung ermöglichen.

Ich hoffe, in einem knappen Monat werden wir wieder gemeinsam Gottesdienst in unserer schönen Högger Kirche feiern können. Ihr Turm mit den roten Dachschildeln bekommt übrigens in diesen Tagen einen neuen Anstrich. Dafür braucht es schwindelfreie Handwerker, die sich mit Seilen am Haken ganz oben absichern.

Nicht mit Trompeten und Hunderten von Priestern, wie bei der Tempeleinweihung durch Salomo, sondern gewohnt reformiert nüchtern mit Orgel und Gemeindegesang werden wir gemeinsam singen und beten. Auf diesen Moment freue ich mich sehr.

Amen.